

Norbert Scholl

Gott – der die das
große Unbekannte
Staunens-Wertes und Frag-Würdiges

Matthias Grünewald Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

**PATMOS
ESCHBACH
GRÜNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN
VER SACRUM**

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben



Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2020 Matthias Grünewald Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.gruenewaldverlag.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: CPI books GmbH, Leck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7867-3229-7

Inhalt

<i>Zur Einführung</i>	7
<i>Die Ausgangssituation</i>	9
<i>Verunstaltetes Gottesbild</i>	15
»... der alles so herrlich regieret«	16
Widerspruch zur Wirklichkeit	17
Verlorene Aussagekraft	18
<i>Staunen und Verwundern</i>	23
Schneekristalle	24
Intelligente Pflanzen	27
Faszination Berg	32
<i>Geheimnis Kosmos</i>	39
Mikrokosmos	39
Makrokosmos	41
Fragen, die unsere Vernunft übersteigen	45
<i>Der Urknall und andere Rätsel</i>	47
Leistungsvermögen der Naturwissenschaften	47
»Urknall«	51
Expansion	58
Energie	58
Gravitation	59
Ursprung aus Nichts	60
Der christliche Schöpfungsglaube	63
<i>Die letzte Ursache</i>	67
Rückbesinnung auf Spinoza	70
»Panentheismus«	71
»Alle Dinge sind reiner Gott«	72
<i>Die dunkle Seite</i>	75
Unterscheidungen	76
Das Übel der Natur	77

Wie konnte Gott das zulassen?	78
Das moralische Übel	82
Das Milgram-Experiment	83
Die Hirnrinde	85
Die Frage nach der Schuld	89
Gott im »Bösen«?	91
<i>Altruistisches Denken und Handeln</i>	97
Gesellschaftliches Engagement	99
Organspende	108
Hingabe des Lebens für andere	109
<i>Geheimnis des Unsagbaren</i>	117
Genie und Inspiration	118
Brauch und Missbrauch	123
<i>Der göttliche Bereich</i>	127
JHWH, der Namenlose	128
Der Mitwandernde	133
Der in der Geschichte Handelnde	137
<i>Jesus von Nazaret</i>	143
Historizität	143
Jesus für Atheisten	146
Bekenntnisse	150
<i>Nachdenken über »Gott«</i>	159
Was die Menschen »Gott« nennen	159
Gott – beweisbar?	163
Gott – nicht beweisbar und nicht widerlegbar	169
»Negative Theologie«	173
<i>Zum Abschluss</i>	177
<i>Anmerkungen</i>	182

Liebe Leserin, lieber Leser!

Stellen Sie sich einmal vor, Sie würden beim Einkaufen in der Stadt plötzlich vor einer Reporterin stehen, die Ihnen das Mikrofon unter die Nase hält und Sie fragt: »Wie stellen Sie sich Gott vor?« Was würden Sie antworten? »Lassen Sie mich bitte mit solchen Fragen in Ruhe! Keine Auskunft!« Oder: »Gott? Wer fragt denn heute noch nach Gott? Ich kann mir unter Gott überhaupt nichts vorstellen. Ich glaube nicht an Gott.« Oder: »Jedenfalls nicht so, wie ihn der Pfarrer in der Kirche predigt.« Oder: »Gott? Das ist doch der alte Mann mit dem Rauschbart, der auf einer Wolke thront – droben überm Sternenzelt?« Oder (aber kaum anzunehmen) vielleicht auch: »Tja, gute Frage. Das muss ich mir noch überlegen!«

Die folgenden Ausführungen möchten Ihnen dabei eine kleine Hilfe sein. Ich lade Sie ein, mit mir über »Gott und die Welt« nachzudenken. *Albert Einstein* soll einmal gesagt haben, das Wichtigste im Leben sei, dass man nicht aufhört zu fragen. Fragen wir also: Gibt es eigentlich heute noch gute Gründe, an das Dasein »Gottes« zu glauben? Oder an »etwas Göttliches«? Oder an eine transzendente, alles gründende und umfassende Kraft und Energie? An eine »höhere Macht«? Ist das vernünftig? Oder eher ein Zeugnis von vormodernem, längst überholtem Denken? Ob das nun ein »er« oder eine »sie« oder ein »es« ist – es

ist in jedem Fall »Der, die, das große Unbekannte«. Darum auch der Titel des Buches.

Sehr geholfen hat mir ein Nicht-Theologe und kritisch-hinterfragender Zeitgenosse, Dr.-Ing. Raimund Sommer, der mir manche wichtigen und weiterführenden Fragen stellte, mir aber auch viele gute Hinweise gab und selbst einige Texte beisteuerte, die von seiner naturwissenschaftlich-mathematischen Prägung und von seiner Begeisterung für die Philosophie Arthur Schopenhauers zeugen. Ich möchte ihm für sein tatkräftiges und engagiertes Mitwirken herzlich danken.

Die Ausgangssituation

Die Erzdiözese Köln hat vor einiger Zeit ein Projekt gestartet mit dem Titel »Ich bedauere Menschen, die an Gott glauben«. Darin können Menschen jeden Alters sagen oder schreiben, ob sie dieser Aussage zustimmen oder anderer Meinung sind.¹ Einige der über 300 Aussagen möchte ich Ihnen vorstellen:

- Anonym, männlich, 24
... nicht. Ich hebe mir meine Energie für sinnvolleres auf, dennoch verbreite ich recht offensiv meine Ansichten um der Missionierung etwas entgegenzusetzen
- Atheist
Ich bedaure gläubige Menschen in gleichem Maße, wie früher die christlichen Missionare in den Kolonien die »gottlosen« Eingeborenen bedauert haben.
Ich bedaure sie dafür, dass sie mit einer Überzeugung leben, für die sie in zukünftigen Geschichtsbüchern gescholten und ausgelacht werden.
- Anonym, männlich, 62
... eben so wenig, wie ich Menschen bedaure, die an Astrologie oder Homöopathie glauben; heute hat jeder die Möglichkeit, sich kundig zu machen und den Mut aufzubringen, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen.
- Anonym, männlich, 46
... weil ich selbst lange Zeit meines Lebens geglaubt habe,

dass ich glaube. In der Zwischenzeit bin ich überzeugter Atheist und glücklicher als ich je als »Gläubiger« war. All dies ist nicht wirklich ein Argument für oder gegen das religiöse Glauben. Nach meiner Überzeugung verlieren (zu viele – aber bei weitem nicht alle) »Gläubige« zu leicht den Kontakt zur erkennbaren Wahrheit/Wirklichkeit und das halte ich, vor dem Hintergrund der Möglichkeiten der menschlichen Vernunft, für außerordentlich bedauerenswert.

10

- Daniel, 25
... nicht .. Nur finde ich es schade, dass sie es in der heutigen Zeit nicht besser wissen.
- Siegfried Vocasek, 70
... und mitlaufen, ohne sich mal die Mühe gemacht zu haben sich klarzumachen, woran genau sie jetzt eigentlich glauben
- Bernd Nowotny, 68
weil ich ihn noch nie erlebt habe. Und weil mich die Berichte von anderen nicht überzeugt haben.
- Joscha, 17
Wenn es einen Gott auf dieser Welt geben würde, warum vergewaltigt und misshandelt die kath. Kirche kleine wehrlos Kinder, die sich in keiner Weise schützen können?
- Michael Bernast, 51
»gott« ist für mich ein menschliches konstrukt, welches sich in vieltausendjähriger geschichte mehr oder, gegenwärtig zunehmend weniger bewährt hat. im zuge der evolutionären gesellschaftsentwicklung sorgt das festhalten am hilfskonstrukt »gott« immer stärker für nicht lösbare spannungen.

- Gunter Veet, 67

weil, das, was man Gott nennt, nur eine Idee ist, die dazu dient, Menschen in Abhängigkeit zu bringen, um die Kas- sen in den Kirchen klingeln zu lassen: Dummheit gepaart mit Abhängigkeit macht »glücklich« – nein, danke!

Das klingt nicht sehr ermutigend. Unter den vielen Antworten befinden sich nur wenige, die kein Bedauern über Gott-Gläubi- ge äußern, sondern sich im Gegenteil ausdrücklich zu ihrem Glauben an Gott bekennen.

Wissenschaftlich exakter, aber vom Ergebnis her kaum we- sentlich anders, sind Umfrage-Ergebnisse der beiden großen Kirchen in Deutschland. Die katholische Kirche in Deutschland gab 2005 beim Marktforschungsinstitut »Sinus« eine Milieustu- die über die religiöse und kirchliche Orientierung der Katholi- ken in Auftrag. Im Frühjahr 2013 folgte ein »Update«. Die erste und noch viel stärker die zweite Studie zeigen: Viele Befragte verstehen sich nicht (mehr) als gläubig im traditionellen Sinn und suchen auch nicht aktiv nach einer Beziehung zu Gott. Ins- besondere in den jungen und unterschichtigen Milieus spielen Glaube und Religion im Alltag häufig gar keine Rolle mehr. Bei vielen Befragten ist der Glaube individualisiert – und nicht an Religion und Kirche gebunden. Viele bezeichnen sich zwar als religiös, definieren aber den Inhalt ihres Glaubens ebenso wie ihre Vorstellungen von Gott eher diffus.²

Auch die Ergebnisse einer Umfrage des SPIEGEL vom Früh- jahr 2019 zeigen, dass das religiöse Weltbild der Kirchenmit- glieder mit den Vorstellungen der offiziellen Lehre der Kirchen nur noch partiell übereinstimmt. Die leider sehr allgemein ge- stellte Frage »Glauben Sie an einen Gott?« findet traditionell mehrheitlich die Antwort »Ja«. Allerdings hat sich diese Mehr-

heit seit 2005 (66 Prozent »Ja«) auf 55 Prozent verringert. Auch die Mehrheit in West-Deutschland, die sich 1989 noch auf 86 Prozent belief, reduzierte sich auf 63 Prozent. Bei den CDU/CSU-Anhängern sind es zwei Drittel, die sich zu »einem Gott« bekennen, bei den SPD-Anhängern besteht hingegen keine Mehrheit für »einen Gott«. Auffällig ist, dass immerhin zwei Drittel der Deutschen (66 Prozent) der Meinung sind, dass es Wunder gibt, während nur gut die Hälfte (55 Prozent) an einen Gott glaubt. Von den Personen, die an »einen Gott« glauben, glaubt allerdings ein Viertel nicht mehr an den dreifaltigen Gott und mehr als ein Drittel nicht daran, dass *Jesus* in einer Person Gott und Mensch gewesen sei. Zwischen der formalen Religionsmitgliedschaft und dem persönlichen Glauben bestehen erhebliche Diskrepanzen.³

Diese für aufmerksame Beobachter der kirchlichen Gegenwartssituation nicht überraschenden und verwunderlichen Ergebnisse sollten jene Theologen und Kirchenführer von der Meinung abbringen, man könne einfach so weitermachen wie bisher, und es würde genügen, den Gläubigen immer wieder einzuschärfen, sich an die »unwandelbare Lehre der Kirche« und ihre »ewig gültigen Sätze« zu halten. Um zu erfahren, wie diese Lehrsätze über Gott lauteten, brauchen wir nur ein Buch in die Hand zu nehmen, das Generationen von Theologen als Lehrbuch für Dogmatik gedient hat (ich habe es auch benutzt⁴): Das Erste Kapitel trägt die Überschrift »Die Lehre von Gott dem Einen und Dreipersönlichen«. Darin befinden sich Abschnitte wie »Die theologische Bestimmung des Wesens Gottes«, »Die Eigenschaften Gottes im allgemeinen«, »Die Attribute des göttlichen Seins«, »Die Attribute des göttlichen Lebens«, »Das göttliche Erkennen oder Wissen«, »Das göttliche Wollen«, »Die spekulative Erklärung des Trinitätsdogmas«, »Die Zeugung des

Sohnes aus dem Intellekt des ...« – Stopp, stopp, stopp! höre ich Sie rufen. Zu Recht. Wenn man bedenkt, dass dieses Buch ein halbes Jahrhundert lang Standardlehrbuch katholischer deutscher Theologiestudierenden war, dann darf man sich nicht wundern, dass der Glaube an Gott hierzulande heute mehr und mehr verdunstet. Pfarrer, die diese Theo-»Logie« (sprich: Theo-*Phantasie*) verinnerlicht haben und sie in ihren Predigten den Menschen zumuten, dürfen sich nicht beklagen, wenn ihre Kirchen immer leerer werden. Ein Papst oder ein Bischof, der solche »Gottesrede« in seinen Enzykliken oder Hirtenbriefen verwendet, muss damit rechnen, dass seine Schäfchen sich von diesem »Gott« abwenden.

Die Hochwürdigsten und Hochwürdigen Herren (bis Mitte des letzten Jahrhunderts lehrten nur ordinierte Männer und keine Theologinnen an Universitäten) müssen sich ernsthaft den Fragen stellen: Welches Gottesbild besitzt (noch) Relevanz für das Leben der Menschen von heute? Welche verborgene Facette Gottes nehmen Menschen in der Welt von heute wahr? Zu welchem Gott bekennen sich Menschen in diesem oder jenem Milieu? Bedeutet ihnen Gott überhaupt noch etwas? In welchen Situationen wird die Gottesfrage für sie (noch) virulent? »Diejenigen haben Recht, die von der Verdunstung des Glaubens sprechen. Der Glaube hat in der Spätmoderne seinen Aggregatzustand verändert. Er ist von einem festen, in kirchlichen Formeln und Formen fassbaren Zustand in einen fluiden oder gar gasförmigen übergegangen. Der verdunstete Glaube liegt buchstäblich in der Luft.«⁵ Die neueste deutschlandweite Studie des Sinus-Instituts im Auftrag und in Kooperation mit dem Erzbistum München und Freising zeigt unter anderem, dass nur noch 46 Prozent der Katholikinnen und Katholiken »an eine höhere Macht« glauben, »aber nicht an einen Gott, wie ihn

die Kirche beschreibt«, zugleich aber zwei Drittel zustimmen, dass Gott sich in Jesus Christus zu erkennen gegeben habe. Das zeigt eine Verunsicherung im christlichen Gottesbild an. Sie spiegelt sich auch in der mehrheitsfähigen Meinung, »dass alle Weltreligionen im Großen und Ganzen ähnlich sind«. ⁶

14

Bei den Angehörigen der Evangelischen Kirche sieht es kaum anders aus. 58 Prozent der EKD-Evangelischen bezeichnen sich selbst als »nicht religiös«. Bei den jungen Erwachsenen in Deutschland verstehen sich 61 Prozent als »nicht-religiös« und 20 Prozent als »Unentschlossene«. Die Hälfte der Nicht-Religiösen (51 Prozent) kann mit einem »Glauben an Gott« nichts anfangen, während zwei Drittel der Religiösen (69 Prozent) bekennen: »Ich glaube an Gott«. ⁷ In einer neueren EKD-Studie unter jungen Erwachsenen in Deutschland sagen von den 19- bis 27-Jährigen nur 19 Prozent, dass sie religiös seien. Eine Mehrheit sagt: »Über das, was ich glaube, entscheide ich selber«. Ein Fazit des Studienleiters lautet: »Es ist eine – vielleicht die erste – wirklich postchristliche Generation. Gott ist weitgehend verschwunden.« ⁸

Was tun? Sich damit abfinden? Oder vielleicht einmal die phantasievollen, realitätsfernen Antworten der Dogmatiker bei Seite lassen und sich selber Gedanken machen über Gott und die Welt? Über das letzte und tiefste Geheimnis des Lebens und des gesamten Kosmos? Über den oder die oder das »Große Unbekannte«?

Verunstaltetes Gottesbild

In einem lesenswerten Aufsatz hat sich der katholische Theologe *Andreas Benk* der Frage gestellt: »Was heißt denn: Ich glaube an Gott?«⁹ Er stellt fest: »Wer hier schlicht mit Ja oder Nein antwortet, nimmt Missverständnisse in Kauf. Denn das Gottesbekenntnis allein drückt nicht aus, was einem Menschen wesentlich ist, es erklärt nicht, für was er eintritt und worauf er sein Leben setzt.

Gottesglaube kann dazu dienen, sich der eigenen Verantwortung zu entziehen. Wer sich seinem Gott verpflichtet fühlt und sich jeder weiteren Begründung für sein Tun enthoben sieht, kann zu jeder Unmenschlichkeit fähig sein. ›Gotteskrieger‹ aller Zeiten lehren uns das Fürchten. Angesichts der verzerrten und verunstalteten Gottesbilder, die uns in allen Religionen begegnen, schließt ein Gottesbekenntnis kein Bekenntnis zur Menschlichkeit ein. Die Gretchenfrage ist nicht, *ob* jemand an Gott glaubt oder nicht, sondern an *welchen* Gott jemand glaubt oder eben nicht glaubt.

Ein Gott, der den Mord von Menschen befiehlt oder auch nur duldet, ist verabscheuungswürdig. Ein Gott, der durch sein vermeintliches Geschlecht patriarchale Strukturen rechtfertigen soll, muss destruiert werden. Ein Gott, der Ausbeutung legitimiert und Ausgebeutete vertröstet, ist ideologisches Machwerk. Der biblische Gott, der sich kompromisslos auf die Seite der

Unterdrückten stellt und Gerechtigkeit schafft, hat aber auch wenig gemein mit einem Gott, dessen Funktion sich darauf beschränkt, individuelle Sinnkrisen zu bewältigen. Wo Gott derart verstanden und bekannt wird, muss sich christliche Theologie zum Atheismus bekennen, um deutlich zu machen, worum es ihr geht und wofür sie eintritt.

Aus diesem Grund kann es nicht verwundern, wenn religiöse und gottgläubige Menschen immer wieder bemerken, dass sie sich erklärten Atheistinnen und Atheisten näher verbunden fühlen als solchen, die sich als religiös und gläubig verstehen.«

16

»... der alles so herrlich regieret«

Stellen Sie sich vor, Sie hätten an einem Sonntagmorgen in den Nachrichten von einem schrecklichen Unglück, einem Erdbeben oder einem Taifun, gehört, das irgendeinen Teil der Erde heimgesucht und viele Todesopfer gefordert hat. Dann gehen Sie in die Kirche. Und dort wird ein Lied angestimmt, dessen zweite Strophe lautet: »Lobe den Herren, der alles so herrlich regieret, der dich auf Adlers Fittichen sicher geführet, ... der dir Gesundheit verliehen, dich freundlich geleitet.« Können Sie da noch ehrlichen Herzens mitsingen? Es kommen Ihnen vielleicht noch die geschändeten oder auf Sklavenmärkten zum Kauf angebotenen Jesidinnen in den Sinn. Die Flüchtlinge aus Syrien. Die im Mittelmeer ertrunkenen Geflüchteten. Die Opfer von Terrorismus und Gewalt. »... der dir Gesundheit verliehen, dich freundlich geleitet. In wieviel Not hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet«.

Oder die dritte Strophe aus dem Lied »Großer Gott, wir loben dich«: »... starker Helfer in der Not! Himmel, Erde, Luft

und Meere sind erfüllt von deinem Ruhm, alles ist dein Eigentum.« Auch hier die Frage: Wo war der »starke Helfer in der Not« bei der verheerenden Tsunami-Welle im Indischen Ozean von Weihnachten 2004 mit etwa 230.000 Toten, über 110.000 Verletzten und über 1,7 Millionen Obdachlos gewordenen?

Ein Leserbrief in der Zeitschrift »Christ in der Gegenwart« bringt die ganze Problematik sehr treffend zum Ausdruck: »Es wäre gut, einmal ausführlich zu bedenken, wie sehr die Sprache der Kirche in ihren fest gefügten Texten, in Liedern und Gebeten, ein Menschenbild und ein Gottesbild transportiert, das von vorgestern ist. Es kommt aus einer Zeit, die sehr obrigkeitshörig war, aus einer Gesellschaft, die aus Untertanen bestand und die Obrigkeit pries und lobte, anflehte und mehr Bitten aussprach als Dank. Das schlägt sich alles in Gebeten und Liedern nieder, die heute in völlig anderen Zeiten der gesellschaftlichen und politischen Mitwirkung nur noch museal wirken können. Wenn nur um der teuren Tradition willen diese überholte Sprache beibehalten wird, wird es schwer, Menschen von heute anzusprechen.«¹⁰

Widerspruch zur Wirklichkeit

Bemerken wir es gar nicht mehr, dass unser gottesdienstliches Singen und Loben häufig im eklatanten Widerspruch steht zu der uns umgebenden, täglich leidvoll erfahrbaren Wirklichkeit? Blenden wir die Nachtseiten dieser Welt einfach aus? Wollen wir sie nicht wahrhaben? Wie »herrlich regiert« ein Gott, von dessen Regentschaft leider nur allzu oft nichts zu spüren ist? Wo zeigt sich sein »alles erfüllender Ruhm« in einer Welt, die autonom abläuft? Kann man es denkenden und kritisch einge-

stellten Menschen verübeln, wenn sie sich schwer tun, heute noch an einen tatkräftigen personalen Gott zu glauben? Wenn sie überhaupt nicht mehr an einen »Herr«-Gott glauben können?

18

Wenn man erst einmal angefangen hat mit dem Fragen, dann kommt man an kein Ende mehr: Hat Gott früher wahrnehmbar und erfahrbar »regieret«? Hat er überhaupt je regiert in einer Welt, die doch wohl nicht erst seit dem Aufblühen der neuzeitlichen Naturwissenschaften scheinbar völlig ohne sein Wirken abläuft? Hat er nur deshalb »regieret«, weil den an Gott Gläubenden früherer Zeiten das moderne Weltverstehen noch nicht zur Verfügung stand und weil sie deswegen ganz selbstverständlich einen personalen Schöpfergott annahmen? Dass sie ihn annehmen mussten, um überhaupt irgendeine Erklärung für die vielen Rätsel und Geheimnisse dieser Welt zu finden?

Verlorene Aussagekraft

Der glaubende bzw. glauben wollende Mensch muss erleben, dass hinter seinen Gebeten und religiösen Handlungen keine personale, metaphysische Wirklichkeit zu stehen scheint. Keine Person, die ihn sieht und hört und anspricht. Sind vielleicht alle Versuche der Theologen, Gott zu denken oder zu umschreiben, nur nichtssagende Chiffren und inhaltsleere Symbole, die für etwas stehen, was es gar nicht gibt? Nicht nur angefochtene, zweifelnde Gläubige, sondern auch in der Seelsorge engagierte Theologen können diesen Fragen nicht (mehr) ausweichen. Dem Brief eines promovierten Theologen entnehme ich Folgendes: »Mein Gott ist die Hypothese, die ich brauche, um Sinn im Leben zu finden. Der Sinn geht nur auf,

wenn dieser Gott so ist, wie ich ihn mir denke. – Ich weiß natürlich, dass das sehr subjektiv ist, dass das, was mir sinnvoll erscheint, mit meiner Erziehung, vor allem mit dem, was ich als Kind an Geborgenheitsgefühl vermittelt bekam, zusammenhängt; wahrscheinlich auch mit dem, was in meinen Hirnwindungen und Nervenzellen an Geborgenheitserfahrung überhaupt aufnehmbar ist. Mehr ist nicht möglich – doch, ein bisschen mehr schon: Ich kann mein Gottesbild teilen, »kommunizieren« mit andern Menschen. Mit manchen über den Austausch von Gedanken im Gespräch oder im Brief, mit anderen über die Erfahrung von Musik, mit anderen über religiöse Formeln, mit anderen über Liturgie. Und ich habe im Laufe meines Lebens den Eindruck gewonnen, je mehr Zeit und Muße ich habe für solche Kommunikation, desto mehr gelingt sie.«

Schon vor etlichen Jahren hat ein ehrlicher und aufrichtiger Theologe, *Gotthold Hasenhüttl*, es gewagt, seine Probleme mit der Gottesrede und die Lösung, die er dafür gefunden hat, öffentlich anzusprechen: »Es war leicht zu beten, als ich in der Einfachheit meines Herzens noch niederknien konnte und einen Herrn im Himmel wusste, der mich ansah. Ich konnte meine Nöte und Freuden vor Gott ausbreiten und wusste um seine Erhörung, auch wenn sie nicht immer erfahrbar war. Heute kann ich Gott nicht mehr als Herrn verstehen und mich nicht mehr als sein Diener fühlen. Ein anbetendes Niedersinken mit Tränen in den Augen vor Glück oder Leid ist sinnlos geworden. Kein göttliches Du, sondern nur das menschliche Du in aller Zweideutigkeit begegnet mir. Partner bin ich den Menschen in der Gemeinschaft, aber Gott ist nicht mein Partner. Trotzdem hoffe ich für die Gegenwart. Nicht so, dass ich ein reines Licht in meinen Händen hielt – wohl aber so, dass in meinem menschlichen,

zweideutigen Schicksal immer wieder ein Licht, eine Tiefe durchscheint, die größer ist als ich, die das Gute dominieren lässt und mich überwältigt. So weiß ich, bar aller Vorstellung, auch heute, dass ich bejaht bin, dass es in der Absurdität des Lebens Sinn gibt, Sinn, der glücklich macht. Ich bin bejaht, wenn ich Liebe schenke, wenn mich menschliche Beziehung froh macht, wenn ich an der stets vorläufigen Gesellschaft der Zukunft mitarbeite. So kann ich auch heute ausrufen, wie vor Jahrtausenden der Psalmist: Ja, Er ist; ich bin bejaht; es ist Gott!¹¹

Sicher gibt es viele fromme und gläubige Menschen in den etablierten Kirchen, die solches Umdenken nicht nachvollziehen können, die am »bewährten Alten« festhalten wollen, die kritische Fragen als lästig, als bedrohlich oder gar als gotteslästerlich empfinden. Aber es gibt auch andere, nicht weniger fromme und gläubige Menschen, die sich mit der Frage nach Gott herumquälen und die um eine Rede von Gott ringen, die in der Welt von heute glaubwürdig und ehrlich erscheint. Solche fragend und zweifelnd Glaubenden finden sich auch unter Pfarrern und Bischöfen. Sie wagen es nur nicht, ihre Fragen und Zweifel zu Ende zu denken, geschweige denn, sie auszusprechen. Vielleicht sind sie auch zu angepasst und zu karrierebewusst, um diesen Schritt zu riskieren.

Es dürfte für viele »schlichte« Gläubige, die sich mit ihren Glaubenszweifeln herumplagen, eine große Erleichterung bedeuten, wenn sie innerhalb ihrer Gemeinschaft Menschen finden, mit denen sie offen und ehrlich, ohne Scheu über ihre Zweifel reden können. Wenn sie vielleicht auch einmal von einem Bischof oder auch »nur« von ihrem Pfarrer zu hören bekommen, dass auch deren Glaube angefochten ist. Wenn sie erfahren können, welche Antworten andere Gläubige gefunden

haben, um mit den Schwierigkeiten fertig zu werden. Ich wünschte mir in der katholischen Kirche einmal einen »Hirtenbrief«, in dem der Bischof nicht von seinem »unerschütterlichen Glauben« spricht und ihn von den Gläubigen entsprechend einfordert, sondern in dem er offenlegt, wie man heute glaubwürdig von Gott reden kann.

Es erscheint mir als ein bedenkliches Zeichen für die Aufrichtigkeit und auch für die Reife des Glaubens, dass leider hier meist Schweigen herrscht. Dass es kaum jemand wagt, mutig und ungeschützt seine höchst persönlichen Probleme mit der Gottesfrage zur Sprache zu bringen. Ohne diese Ehrlichkeit wird es jedoch kaum möglich sein, die verbreiteten Schwierigkeiten im Glauben an Gott zu überwinden.

Aus der schon oben zitierten Zeitschrift »Christ in der Gegenwart« möchte ich noch einen zweiten Leserbrief zitieren. Er stammt von einem Priester, der seit vielen Jahren in einem besonders sensiblen Bereich der Pastoral tätig ist:

»Meinen ›Kindheitsgott‹ und meinen ›Theologengott‹ habe ich bei meiner Arbeit als Gefängnis-Seelsorger verloren. Aber mein Blick wurde weiter, und ich erkannte meine eigene Gefangenschaft in meinem Denkgebäude. Und dann, unerwartet, auf unbekanntem Wegen, hinter Gittern, Gespräche ohne Geländer: ohne ein Wort von Gott, ohne Gebet, ohne Bibel, ohne fromme Worte, ohne Sakrament.

Aber: aussprechen können, was noch nie über die Lippen kam, ohne Angst vor Verachtung, angenommen mit Schuld und Versagen.

Und dann leuchtet es manchmal auf wie umarmendes Licht: Menschsein, auch als verurteilter Verbrecher. Die Zeit steht still, aber nur kurz. Die harte Wirklichkeit ruft zurück in die Zelle, noch ein Händedruck, Auge in Auge, Worte zum Abschied:

›Pfarrer, hat mir gut getan.« Sonst nichts – nur die Zellentür. Noch ist sie offen, ich muss sie verschließen. Hart fällt der Riegel ins Schloss. Und der Mensch ist wieder allein in der Zelle. Oder ist er doch nicht mehr allein? Ich gehe fort mit dem Schlüssel. Seit fast zwanzig Jahren hinter Gittern: Gespräche ohne Geländer. Weit in der Ferne – manchmal auch nah – wird Gott spürbar, eine Ahnung von Jahwe, dem ›Ich-bin-da-Gott‹ der Bibel.«¹²

